

Sagen hinterfragt*

Überlieferungen zur Kapelle Schönberg in der Quellenkritik

von Niklot Klüßendorf



Abb. 1: Die Kapelle Schönberg, von Süden aus gesehen am 31. Mai 2017 [Foto: Verf.]

Auf einem Basaltkegel hoch über dem Schwalmthal liegt die heute wieder in einen guten Zustand versetzte, als Kapelle bezeichnete Kirche von Schönberg (Abb. 1). Diese zählt zu den markantesten ländlichen Baudenkmalern der Schwalm.¹ Schönberg gehört als Ortsteil zur

* Vortrag vor der Geisteswissenschaftlichen Klasse der Braunschweigischen Wissenschaftlichen Gesellschaft am 5. Juli 2019.

1 Gerhard SEIB: Die Kirche auf dem Schönberg bei Röllshausen, in: Schwälmer Jb. 1981, S. 179–186; Konrad SELENTSCHIK u. Hans ROTH: Glocken, Gräber und Geschichten. Kapelle Schönberg in der Schwalm, Röllshausen 2017. Herrn Pfarrer Thomas Lux, Evangelisches Pfarramt Röllshausen-Nausis, ist für seine hilfreiche Begleitung in der Kapelle, weiterführende Informationen zu den Umbaumaßnahmen von 1961 und die Aufnahme der Abb. 2 in dem für den nicht schwindelfreien Verf. zu unwegsamem Glockenstuhl zu danken.

Gemeinde Schrecksbach (Schwalm-Eder-Kreis) und ist von der Stadt Neukirchen 4 bis 5 km in südwestlicher Richtung entfernt, 1 km von dem weiter westlich gelegenen Röllshausen. An diesem Nachbarort wurden seit 1658 die Kirchenbücher für Schönberg geführt, so dass Röllshausen damit in die Pfarrfunktionen eintrat. Mit dem Bau der dortigen Kirche (1724) ging die Bedeutung des kleinen Schönberger Sakralbaus, der früheren Mutterkirche für die umliegenden Dörfer in der Schwalm, weiter zurück. Doch durch ihre exponierte Lage und ihre heute rund 1000jährige Geschichte blieb diese Kapelle prädestiniert, das Denken der Menschen der näheren Umgebung durch mehr oder weniger phantasievolle Vorstellungen zu beeinflussen.

1. Sagen und ihr »wahrer Kern«: Nicht Geschichte, sondern Geschichtsbild

Mit dieser Kapelle ist eine Gruppe von Sagen verbunden. Anders als Kunstmärchen stellen Sagen keine reine Fiktion dar. Sie sind aber keine Geschichte, sondern projizieren nur ein Geschichtsbild, meist über Menschen, ihr Denken und Handeln in bestimmten Situationen, sowohl historischen als auch übernatürlichen. Sagen haben meist einen wahren Kern in einer tatsächlichen Begebenheit. Dieses »Körnchen Wahrheit« ist trotz der charakteristischen Orts- bzw. Regionalbezogenheit der meisten Sagen schwer zu fassen und entzieht sich meist gezielten Ermittlungen. Denn viele Sagen verstellen durch überdimensionierte Verzerrungen den Blick auf das, was tatsächlich einmal stattgefunden hat. In ihnen erscheinen Scharmützel leicht als große Schlachten, bittere Niederlagen werden durch Träume von trickreichem Handeln in ihr Gegenteil verkehrt, verlorene Geldbörsen, nach denen lange jemand suchte, werden zu regelrechten Schätzen. Das in Sagen sehr häufige Schatzmotiv spiegelt landläufige Vorstellungen von Reichtum. Dabei ist das Wort »Schatz« im Zivilrecht ein nüchterner Begriff, der von etwas ausgeht, das vor so langer Zeit verborgen oder verloren wurde, dass der ursprüngliche Eigentümer nicht mehr ermittelt werden kann (§ 984 BGB). Bis heute denken bei einem Schatz viele spontan an die Berge von Gold und Silber aus der Welt von Märchen und Sagen.²

Zuweilen lassen sich durch glückliche Umstände klare Verbindungslinien zwischen historischem Geschehen und einer Sage ziehen, etwa wenn an einem Ort, an dem eine Schatzsage spielt, ein Schatz entdeckt wird, dessen Fundumstände Übereinstimmungen mit dem Erzählten aufweisen. Dies war 1984 im Vogelsbergkreis der Fall, als in Feldkrücken, Stadt Ulrichstein, ein Münzschatz entdeckt wurde, der im Dreißigjährigen Krieg (1618–1648) dort verloren oder in einer brenzligen Situation so rasch weggeworfen wurde, dass ihn niemand mehr im dichten Unterholz wiederfand. Von dem Fundort hatte an der Frankfurter Hauptwache ein Soldat einen Traum, doch sagte ihm der Ortsname nichts. Doch einer seiner Kameraden, der Feldkrücken kannte, suchte an der im Traum beschriebenen Stel-

2 Zu den Schnittstellen der Disziplinen s. Niklot KLÜßENDORF u. Siegfried BECKER: Notgroschen und sagenhafte Schätze. Fundnumismatik und Volkskunde, in: HBVK N. F. 47 (2011), S. 167–194, bes. S. 171 f. In regionaler Konzentration einschließlich der Bodendenkmalpflege Niklot KLÜßENDORF: Schatzglaube und Schatzgräber. Volkskundliche Quellenkritik zu Grabungsplätzen von 1812 aus dem Schwalm-Eder-Kreis, in: Herold-Jahrbuch N. F. 23/24 (2018/19), S. 127–139.

le, an der er tatsächlich ein kleines Vermögen entdeckte, von dem er sich, so die Sage, ein Anwesen kaufte.³ Das berühmte »Körnchen Wahrheit« kam also mit dem Schatzfund an den Tag. Vermutlich verarbeitete die Sage den beklagenswerten Verlust eines stattlichen Sümmechens während eines Scharmützens. Der Fall Feldkrücken mahnt dazu, beim Anfall herausragender Funde in die regionalen Sagenwerke zu sehen, um auf Querverbindungen zwischen unterschiedlichen Arten von Quellen zu stoßen. Aber auch Sagen können dazu animieren, nach ihrem Ursprung zu suchen, um das dahinter stehende reale Geschehen zu fassen. Dafür sind Quellen und Befunde aus der Sicht mehrerer Fächer für die drei Sagen zur Kapelle Schönberg zusammenzuführen. Es geht hier über die Orts- und Landesgeschichte hinaus vor allem in die Volkskunde mit ihren Akzenten in Sagenforschung und Mentalitätsgeschichte sowie in die archäologische Denkmalpflege.

2. Das Silberglöcklein

Die bekannteste Sage zur Kapelle ist bis heute die des Silberglöckleins. Die kleinste der drei Glocken im Türmchen des Gotteshauses, gegossen von Hans Kortrog in Homberg a. d. Efze im Jahre 1511, ist nicht aus Silber, was in der Sage allerdings ihren schatzartigen Charakter zu unterstreichen scheint. Vielmehr hat sie ihren Namen von ihrem feinen Klang (Abb. 2).⁴ Es wurde erzählt, ein Ritter vom Burgküppel bei Röllshausen, also wohl einer derer von Rückershausen, habe die Glocke geraubt.⁵ Daraufhin sollen ihn die Bauern der Gegend verfolgt und seine Burg bis auf die Grundmauern niedergebrannt haben. Die Glocke wurde gerettet und kam wieder an ihren Platz.⁶

Von ähnlichem Ausgang der Geschichte handelt eine andere Version der Sage. Im Dreißigjährigen Krieg sollten Soldaten des kaiserlichen Feldmarschall-Leutnants Hans Rudolf v. Breda (1595–1640) die Glocke bereits als Beute verladen haben. Den Abtransport verhinderten die erzürnten Bauern und schlugen die Soldaten mit Dreschflegeln, Mistgabeln und Knüppeln in die Flucht. Dann brachten sie die Glocke in die Kapelle zurück. Die Schwalm hatte in dem Krieg schwer unter militärischer Bedrückung zu leiden, vor allem im »Krotatenjahr« (1637), drei Jahre darauf in der Zeit des schweren Gefechts bei Riebelsdorf. In dessen Verlauf wurde v. Breda am 15. November 1640 durch Velten Muhly aus Ziegenhain

3 Niklot KLÜSSENDORF: Der Schatz von Feldkrücken, Stadt Ulrichstein, Vogelsbergkreis, verborgen ab 1627 (Archäologische Denkmäler in Hessen 43), Wiesbaden 1985. Vgl. KLÜSSENDORF: Notgroschen (wie Anm. 2), S. 173–175.

4 Erika ECKHARDT: Schwälmer Sagenborn, Marburg ²1987, S. 53f. Vgl. Konrad SELENTSCHIK: Die Glocken des Schönbergs und ihre Bedeutung für das Alltagsleben des Menschen in vergangener Zeit, in: Schwälmer Jb. 2004, S. 21–25.

5 Hans-Michael HAAS: Der Burgküppel und die Villikation der Familie von Rückershausen in Röllshausen. Hypothesen zur Errichtung und zum Untergang einer ehemaligen Turmhügelburg in der Gemarkung von Röllshausen, in: Schwälmer Jb. 1998, S. 113–227. Angaben zur hölzernen, eine Vernichtung durch Brand nahelegenden »Motte« werden Herrn Lehrer a. D. Konrad Selentschik, Schönberg, verdankt.

6 Version von Johann Heinrich SCHWALM, in: Heimatschollen. Blätter zur Pflege hessischer Art, Geschichte und Heimatkunst 1921, Nr. 3, S. 22 f.

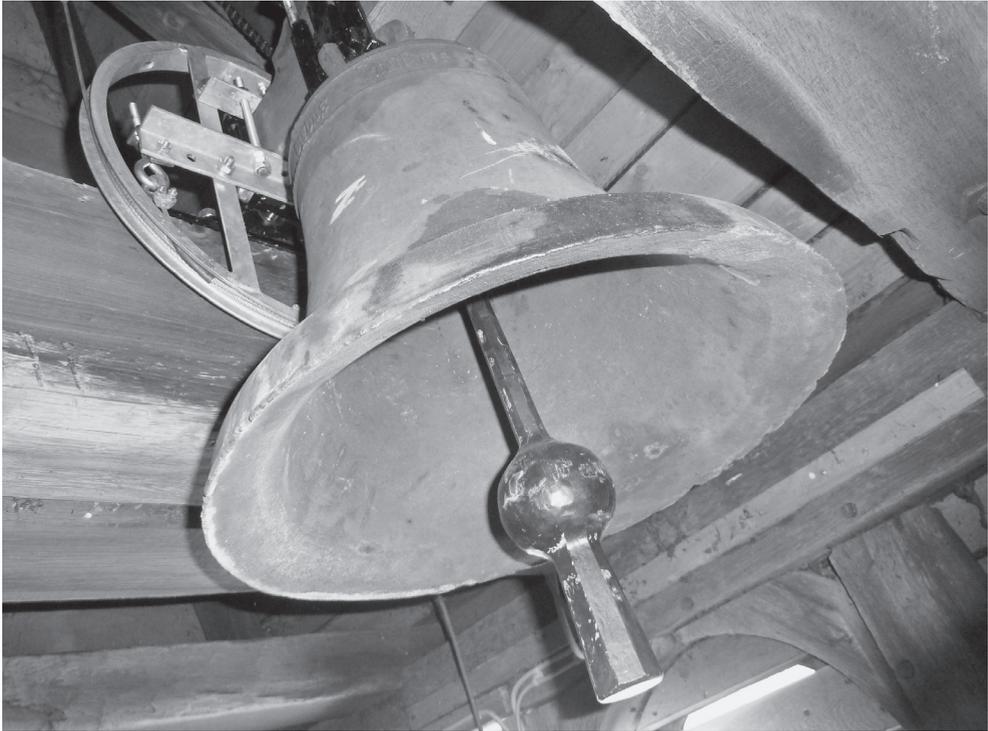


Abb. 2: Das Silberglöckchen in der gegenwärtigen Aufhängung. Foto vom 4. Aug. 2017 [Foto: Thomas Lux]

erschossen, was zum Sieg über die Kaiserlichen führte. Um diese Wende im regionalen Kriegsgeschehen rankten sich viele kleinere Geschichten, die nicht alle historisch im Detail zu belegen sind.⁷ Immerhin lag Schönberg am Rande des Schlachtfeldes. Dies zeigt die einschlägige Darstellung in dem von Matthäus Merian (1593–1650) begründeten kriegsgeschichtlichen Werk »Theatrum Europaeum« mit der Kirche in ihrer exponierten Höhenlage (Abb. 3).⁸

Eine weitere Version der Sage stellte die Geschichte von Raub und Zurückeroberung der Glocke in den Zusammenhang mit einer anderen fremden Armee. Nun sollte 1806 ein französischer Tross sich des Silberglöckchens bemächtigt haben, dem die erbosten Schönberger in der Nähe von Rückershausen, zwischen Riebelsdorf und Neukirchen gelegen, ihre Beute wieder abnahmen.⁹

7 Zusammenfassend s. Dankward SIEBURG: Das Gefecht bei Riebelsdorf (15.11.1640) – Sage und Wirklichkeit, in: Schwälmer Jb. 2001, S. 60–73.

8 Theatrum Europaeum, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1643, zu S. 221f., Abb. nach Ausgabe 1692 (HStAM, WHK 1, 10 a).

9 Heinrich CREDÉ: Glockenschätze der Schwalm, in: Schwälmer Jb. 1987, S. 111–113.

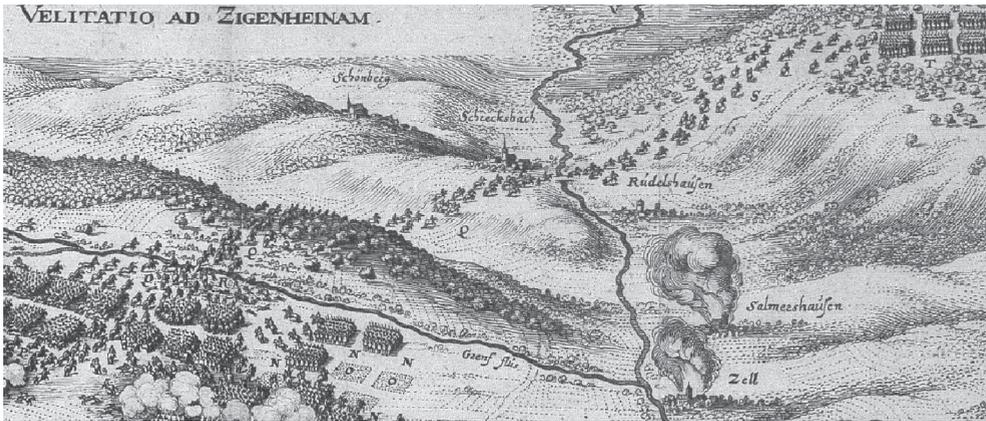


Abb. 3: Die Kapelle Schönberg in einem Ausschnitt aus der gesüdeten Karte »Delineation des Treffens bei Ziegenhain ...«. Bredas Truppen (Q) flüchten vom Schlachtfeld bei Riebelsdorf vor ihren Verfolgern unter Oberst von Rosen und überqueren die Schwalm zwischen Schrecksbach und Röllshausen, um die im Südwesten stehenden Reserven ihrer Armee zu erreichen. [Foto: Barbara Krippner]

Die Sage um das Silberglöckchen gelangte in das kollektive Gedächtnis der Schwalm. Ihre Versionen aber spielen in drei verschiedenen Jahrhunderten. Davon ist die aus dem Dreißigjährigen Krieg wohl die älteste und zugleich am häufigsten verbreitete, sogar durch eine Ballade des Heimatdichters Heinrich Ruppel (1886–1974).¹⁰ Als ein als »Schr.« zeichnender Feuilletonist im »Kreis-Blatt« vom 6. Oktober 1883 in einem Beitrag unter dem Titel »Wieder etwas aus der Schwalm« darum bat, ihm das, was am jeweiligen Ort an Erzählungen kursiere, mitzuteilen, um dieses gegen Vergessenheit zu sichern, verwies er ausdrücklich auf die allseits bekannte Geschichte von der Glocke und den Soldaten des Generals v. Breda.¹¹ Als derselbe Autor, Lehrer Reinhard Schrödter, 1886 einige Sagen aus Röllshausen und Umgebung in einem kleinen Bändchen zusammenstellte, setzte er wiederum die Kenntnis dieser Sage als so allgemein bekannt voraus, dass er sie nicht erneut ausbreitete, sondern einmal knapp im Text und ein weiteres Mal in einer Fußnote erwähnte.¹²

In welchem konkreten Geschehen diese Sage wirklich wurzelt, ist nicht nachzuweisen. Die drei Lesarten zeigen, welches Eigenleben diese Erzählung entfaltete, nicht nur bei mündlicher Weitergabe, sondern auch in der späteren medialen Verarbeitung. So kam es zu einem regelrechten Strauß unterschiedlich ausgeschmückter Geschichten um die Glocke. Dies kommt vor, wenn spätere Erzähler den Stoff aufbereiten, etwa für den Schulunterricht, in dem eine Aktualisierung für gesteigertes Interesse der Kinder sorgen soll. Ein wesentliches Ziel der Vermittlung von Inhalten sind schließlich die Lehren, die aus den Sagen zu ziehen sind: Wie ist in ähnlicher Situation zu handeln? Was darf man? Was sollte man besser

¹⁰ Fritz VOLZE: Geschichten, Sagen und Humor aus dem Schwalmkreis, Neukirchen 1966, S. 32–34 (auch hier in der Version mit Breda).

¹¹ Kreis-Blatt für den Kreis Ziegenhain. Anzeige-, Volks- und Unterhaltungsblatt 1883, Nr. 80.

¹² Reinhard SCHRÖDTER: Die Schwalm. Historisch-romantisch beschrieben, Wanfried 1886, S. 5 u. 18.

unterlassen? Wir wissen es heute besser! So dürfte die Wiedergewinnung der Glocke von den Franzosen im Publikum nach dem Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, also in der Zeit des Erbfeind-Denkens, mehr Resonanz gefunden haben als die gleiche Geschichte in einer früheren Zeitstellung.

Alle Varianten der Sage handeln von Bauern, die durch den Raub der Glocke, deren vertrauter Klang für sie ein Stück Heimat war, bis auf das Blut gereizt werden. Am Ende wachsen sie in zunächst aussichtsloser Situation über sich hinaus und nehmen es mit überlegenen Kräften auf. Die Lesarten weisen auf zwei geradezu klassische Feindbilder von Bauern, einmal einen angeblich mittelalterlichen Grundherrn, der sie ausbeutete, zum anderen unter Gewalttaten eindringendes Militär. Gerade in dem zweiten Fall ließ sich am Ende mit dem kleinen Erfolg über den plündernden Feind die Beteiligung der Leute des eigenen Orts an dem letztendlichen Sieg herausstellen. In welcher Weise der Sage wirkliches Geschehen zugrunde liegt oder ob diese nur Wunschvorstellungen transportierte, bleibt weiter im Unklaren.

3. Ein gespenstischer Tod

Eine weitere Sage berichtet von einem vermeintlichen Gespenst. In einem Schönberger Wirtshaus sollen zwei Burschen darum gewettet haben, dass einer von ihnen zur Geisterstunde ein vergessenes Gesangbuch, nach jüngerer Lesart gar die Altarbibel, aus der Kapelle holen könnte. Beim Verlassen des Gotteshauses blieb er mit seinem Kittel an einem aus einer Bank herausstehenden Nagel hängen, fühlte sich hierdurch vom Teufel verfolgt und erschrak zu Tode.¹³ Diese Sage, die vordergründig vor dem Frevel warnt, die Kapelle in heimlicher Stunde in unredlicher Absicht zu besuchen, ließe sich allenfalls entschlüsseln, wenn ein Tod in mitternächtlicher Stunde mit Angabe eines so auffälligen Sterbeorts wie der Kapelle nachgewiesen würde, etwa in einer Chronik. Auch ein Kirchenbucheintrag, nach dem für die Zeit von 1800 bis zur ersten Mitteilung der Sage (1883) vergebens gesucht wurde, käme als Quelle in Betracht.¹⁴ Doch selbst in einem solchen Fall wäre äußerste Vorsicht bei der Schlussfolgerung geboten, nicht zuletzt mit Respekt vor dem Toten, der noch im Sterben sein Gesangbuch umklammert haben mag. Denn dies lässt sich auch dahingehend deuten, dass der Sterbende, der in einer persönlichen Notsituation das Gotteshaus aufgesucht hatte, nach dem Buch griff, um daran um seines Seelenheils willen Halt zu finden. Ein plötzlicher, einsamer und auch qualvoller Tod kann jeden ereilen, überall und in jeglicher Situation. Und wenn dann die Geschichte von dem in der Kapelle Verstorbenen, den man eines Morgens fand, ins Gerede im Wirtshaus käme (oder heute in den Blick der Sensationspresse)? Was wären die Folgen, auch für die betroffene Familie? Hinzuweisen ist schließlich darauf, dass diese Sage einem sehr weit verbreiteten und daher nicht unbedingt örtlich zu fixierendem Handlungsmuster folgt, nach dem in einer durch die Angst vor übernatürlichem Eingreifen bestimmten Situation, ein plötzlicher Tod als geradezu unvermeidbare Folge frevelhaften Handelns eintritt.

¹³ ECKHARDT (wie Anm. 3), S. 54; Kreis-Blatt (wie Anm. 11), Nr. 84 vom 20. Oktober 1883, Sage Nr. 10.

¹⁴ Landeskirchliches Archiv Kassel (= LkAK), Kb. Schönberg 1805–1830: kein Vermerk. Die Kirchenbücher von Röllshausen wurden von 1800 bis 1883 geprüft. Die Formular-Anlage der Beisetzungseinträge gab kaum Raum für Zusatzinformationen, die besondere Umstände hätten referieren können.

4. Die Sage von dem Schatz unter dem Altar

Kommen wir zur dritten großen Sage zur Kapelle, die ein anderes, freilich ausgesprochen weit verbreitetes Motiv aufnimmt. Vorstellungen über längst vergangene Zeiten, in denen Wertgegenstände verborgen wurden, um sie vor fremden Zugriff zu schützen, verbinden sich in Sagen häufig mit herausgehobenen Bauwerken wie Burgen, Schlössern, Klöstern und Kirchen. Nicht wenige Schätze standen im Ruf, unter Bewachung von Geistern zu stehen, die mit magischen Mitteln aller Art überlistet werden mussten, bevor sie ihre Wertsachen in Menschenhand gelangen ließen. Die Anwendung von Zauber aller Art zur Schatzsuche war höchst verpönt, denn dies verstieß als Aberglaube gegen die landesherrliche Religionshoheit. Bei Ermittlungen von tatsächlich angefallenen Schätzen pflegten daher die ermittelnden Beamten regelmäßig danach zu fragen, ob abergläubische Mittel bei der Entdeckung im Spiel gewesen waren.

Die Schatzsage zur Kapelle befasst sich mit der am Ende vergeblichen Mühe von Schatzgräbern, die nachts im Altarbereich tätig wurden:

Fast von jedem Schlosse, jeder Burgruine oder älteren Kapelle gehen Sagen, daß ein bedeutender Schatz in denselben verborgen liege. So erzählt man, daß eine große Anzahl wertvoller Gegenstände unter dem Altar oder auch unter dem ersten Treppentritt in der Kirche auf dem Schönberge liege. Um den Schatz zu heben, müsse man die Mitternachtsstunde benutzen, dürfe aber während der Arbeit keinen Laut von sich geben. Da seien nun einst arme Leute auf den Einfall gekommen, durch das Heben des Schatzes ihr Leben angenehmer zu machen. Wie sie nun zur bestimmten Stunde den Altar hinweggeräumt hatten und schon einen großen Kessel mit Geld aus der Erde hervorlugen sahen, schien es dem einen, als wenn sich der Altar senke und in die Grube zu stürzen drohe. Er rief deshalb seinen arbeitenden Genossen »Geht weg!« zu, ohne zu bedenken, daß der Schatz sofort in die Tiefe zurücksinken werde.¹⁵

Diese Sage blieb bis in die Gegenwart im Bewusstsein der Bewohner Schönbergs und der näheren Umgebung verwurzelt. Die Publikation der lehrreichen Geschichte in einigen der Sagenbücher, die Lehrer im Schulgebrauch einsetzten, war dafür nicht ursächlich, aber zumindest förderlich. Um die Jahrtausendwende wurde die Sage sogar im örtlichen Festzelt als kurzes Theaterstück aufgeführt.¹⁶

Die Sage war zuletzt enthalten in dem bekannten, in zwei Nachkriegsaufgaben gut verbreiteten »Schwälmer Sagenborn« von Erika Eckhardt. In ihrem Quellennachweis verweist die Autorin auf das »Hessische Sagenbuch« des Marburger Lehrers Emil Schneider ab der 3. Auflage von 1918. Dieser hatte 1892 und 1905 seine ersten beiden Bändchen von

15 Text nach SCHRÖDTER: Schwalm (wie Anm. 12), S. 20; Vorläufer: Kreis-Blatt (wie Anm. 11), Nr. 84 vom 20. Oktober 1883, Sage Nr. 11. Vgl. Emil SCHNEIDER: Hessisches Sagenbuch, Marburg³1918, S. 26, Marburg⁶1936, S. 25 f.; ECKHARDT (wie Anm. 3), S. 53.

16 Mitteilung von Herrn K. Selentschik mit Kopie einer Broschüre der damaligen Pfarrfrau H. v. Dobschütz (ca. 1999–2003).

Sagen aus Hessen für den Schul- und Hausgebrauch veröffentlicht.¹⁷ Darin war die Sage über Schönberg noch nicht vertreten. Dadurch, dass Schneider seine Vorlage nicht nannte und Eckhardt dessen Text übernahm, wurde der Blick auf die ältere Version der Schatzsage verstellt. Denn diese war bereits 1883 von Reinhard Schrödter im »Kreis-Blatt für den Kreis Ziegenhain« veröffentlicht worden und wurde daraus 1886 in die Buchform übernommen.¹⁸ Diese stimmt inhaltlich mit den späteren, meist etwas gekürzten Fassungen überein.

Der als Privatdruck erschienene kleine Band »Die Schwalm« von 1886 weist Schrödter als Lehrer in Wanfried (Werra-Meißner-Kreis) aus. Drei Jahre zuvor wirkte er aber noch auf der 2. Lehrerstelle in Röllshausen, was sein sogar gerichtlich festgestellter Wohnsitz war.¹⁹ Schrödter stammte nach den Kirchenbüchern des Ortes nicht von dort. Über seinen späteren, offenbar durch eine Versetzung veranlassten Verbleib in Wanfried waren keine weiteren Informationen mehr zu ermitteln. Der frühere Standort des Autors in Röllshausen aber zeigt, wo er sein Ohr gewissermaßen am Volk hatte und besonders auf das lokale Sagengut achtete. Er hat sich also kaum irgendwelche Geschichten von auswärts geholt und sie in der Schwalm spielen lassen. Schrödter führte in seinem Vorwort aus, er sei es leid, »manche schönen historischen Geschichten, welche früher von Mund zu Mund liefen, unverdientem Todesstoße anheimfallen zu sehen«. Mit dieser Motivation hatte er entsprechende Mitteilungen zusammengetragen. Er gab seinen Lesern weiter, was er aus der Schwalm sowie in und um Schönberg und Röllshausen gehört hatte, mitsamt den Sagen von dem Gespenst in der Kapelle und von den Schatzgräbern. Schrödter steht so für viele Lehrer an Volksschulen, die sich in dieser Zeit verdient machten, indem sie das örtliche Sagengut notierten. Viele davon fühlten sich hierzu durch das Wirken der Brüder Grimm motiviert.

Die Suche nach einer älteren Überlieferung der Schatzgräbersage, die sich bis in die Anfänge der systematischen Sammlungen von Märchen und Sagengut im 19. Jahrhundert erstreckte, war vergebens. Sie ist nicht im Werk der Brüder Grimm enthalten und fehlt auch in allen vor 1883 erschienenen Sammlungen hessischer Sagen. Selbst im »Zentralarchiv der deutschen Volkserzählung« in Marburg, das viele mündliche Überlieferungen bewahrt, ist diese Sage nicht dokumentiert.²⁰ Die späteren, von Schneider und Eckhardt leicht umgestalteten Versionen bieten nicht so viele inhaltliche Veränderungen, wie sie für die Sage vom Silberglöcklein festzustellen waren.

Inhaltlich verbindet die Sage von den erfolglosen Raubgräbern im Volksglauben gängige, mit okkulten Vorstellungen behaftete Regeln für das Heben von Schätzen.²¹ Hier geht es um die gebotene Hebung um Mitternacht, die nur zur Geisterstunde den Schatz emporsteigen ließ, und die Konsequenzen der Verletzung des gängigsten Gebots für eine erfolg-

17 Emil SCHNEIDER: 66 hessische Sagen [...]. Marburg 1892; Hessisches Sagenbüchlein. Für Schule und Haus, Marburg 1905.

18 Kreis-Blatt, Nr. 84 vom 20. Oktober 1883, Sage Nr. 11. Vgl. Nr. 82 vom 13. Oktober, Nr. 87 vom 31. Oktober als Schluss-Nr. der vier Teile umfassenden Serie; ferner SCHRÖDTER: Schwalm (wie Anm. 12), S. 20.

19 Hessisches Staatsarchiv Marburg (= HStAM), Best. 274, Nr. 1443. Damals lief gegen den Lehrer ein vom Staatsanwalt eingestelltes Ermittlungsverfahren wegen der Züchtigung eines sechsjährigen Schülers.

20 Herrn Prof. Dr. Siegfried Becker ist für seine Hilfe sehr zu danken.

21 Stanislaus HIRSCHBERG: Art. »Schatz«, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 7, hrsg. von Eduard HOFFMANN-KRAYER u. Hanns BÄCHTOLD-STÄUBLI, Berlin u. a. 1935/36, Sp. 1002–1015, bes. Sp. 1011 f.

reiche Hebung, das des Schweigens.²² In allen Versionen scheint die Belehrung durch, dass man besser die Finger von solch fragwürdigen nächtlichen Unternehmungen in einer Kirche lässt. Und ein wenig scheint die Sage heimliche Freude darüber zu spiegeln, dass die Raubgräber leer ausgingen. Warum hielten sie sich auch nicht an die zwingenden Gebote einer Schatzhebung?

Die Schatzgräber von Schönberg ließen sich durch die am Ort kursierenden vagen Vorstellungen über Wertsachen in der Kapelle zu ihrer Unternehmung motivieren. Sie handelten in dem Traum, den Schatz heben zu können und damit reich zu werden. Das Denken über Geld, nicht zuletzt der Mangel daran, spielt im Alltag vieler Leute eine so große Rolle, dass sie gern davon träumen, ihr buchstäbliches »Geld im Kopf« werde durch ein Glück bringendes Ereignis wahr, etwa durch das große Los einer Lotterie. Vorstellungen, Schätze zu finden und gar heben zu können, ziehen sich aus historischen Zeiten bis in die Gegenwart und gehen gewissermaßen vom Wünschelruten-Zauber bis zu moderner Suchelektronik. Und Nachrichten über neue Schatzfunde nähren auch heute noch Vorstellungen über unerwarteten Reichtum, und sei es nur durch überzogene Schätzungen vom Wert alter Münzen in den Medien.

5. Beinahe gestellt: Die Heimsuchung der Kapelle durch Schatzgräber

Die Vorstellung, in der Kapelle seien wertvolle Gefäße verborgen, zirkulierte in der Gegend um Schönberg viel länger, sogar vor dem realen Ereignis, das der vielfach kolportierten Sage zugrunde liegt. Tatsächlich durchwühlten Schatzsucher in historischer Zeit den Boden unter dem Altar und brachten durch ihre hinterlassenen Spuren die Sage erst auf den Weg. Ihre Geschichte ging zunächst nur von Mund zu Mund, wie es scheint über 70 Jahre, bis sie Schrödter zu Papier brachte. Im Folgenden wird das tatsächliche Geschehen ans Licht gebracht.

Der Altarraum (Abb. 4) der kleinen evangelischen Kirche wurde 1812, in der Zeit des kurzlebigen, als Satellitenstaat Napoléons eingerichteten, in Recht und Verwaltung sogar auf Zweisprachigkeit angelegten Königreichs Westphalen (1807–1813), durch Schatzgräber verwüstet. Sie hatten sich wohl durch den Gedanken, dass unter dem Altar Kostbarkeiten verborgen sein könnten, zu ihrem Tun verleiten lassen.²³ Anlass zu näherer Untersuchung des Vorfalls gab die Anzeige des Schönberger Einwohners Nuhn, der für die Kapelle als Glockenläuter und Uhrensteller tätig war. Er hatte am 31. Oktober 1812 bemerkt, dass wohl in der voraufgehenden Nacht Steinplatten aus einem Gang im Altarbereich zur Seite gelegt worden waren und dass jemand dort ein Loch von etwa 3 Fuß (85,4 cm) Tiefe ausgeschachtet hatte. Ob darin etwas gefunden worden war, konnte er nicht feststellen. Er hatte auch niemanden bemerkt, der die Arbeiten durchgeführt hatte. Wie sich herausstellte, waren einige Gebeine zutage gefördert worden, die am Rande lagen, offensichtlich nichts anderes.

22 Ähnlich Karl LYNCKER: *Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen*, Kassel 1854, Nr. 153 (Holzhausen hinter Homberg), 154 (zwischen Rotenkirchen und Rhina), 155 (Breitenbach am Langenberg), 156 (zwischen Zierenberg und Dörnberg).

23 HStAM, Best. 77 a, Nr. 2256.



Abb. 4: Der Altarraum, kurz vor einer Veranstaltung der Kirchengemeinde Röllshausen, am 4. Aug. 2017. Der ältere Altar befand sich, aus diesem Blickwinkel gesehen, vor dem heutigen hölzernen Altar, 1961 neu aufgemauert aus mit Lehm verputzten Bruchsteinen. Die Steinplatte (Format: ca. 160 * 85 cm) steht heute außerhalb der Kapelle auf deren Nordseite, angelehnt an die Umfassungsmauer des Kirchengrundstücks. [Foto: Verf.]

Die Angelegenheit teilte der Maire von Röllshausen, Kellner, am 2. November 1812 dem Kantons-Maire Köhler in Treysa mit, der die Meldung am 5. November einem Dienstbericht an den Präfekten des Werra-Departements in Marburg, August Heinrich Freiherr v. Trott auf Solz (1783–1840)²⁴, beilegte und gleichzeitig dem eigentlich zuständigen Kantons-Maire Dunker Mitteilung machte, dessen Bezirk Neukirchen, Ziegenhain, Schwarzenborn, Oberaula und Breitenbach umfasste. Schönberg war erst durch die westphälische Verwaltungsreform von Treysa abgetrennt worden und zu Neukirchen gekommen. Es folgten etliche Untersuchungen vor Ort, an denen Unterpräfekt Günther zu Hersfeld, Kantons-Maire Dunker sowie Friedensrichter Stöber zu Neukirchen beteiligt waren. In der Gerichtsverfassung des Königreichs Westphalen waren die Friedensgerichte mit ihren Schlichtungsaufgaben unterste Zivilinstanz in jedem Kanton und hatten zugleich die Funktion von Gehilfen der Polizei mit dem Recht, über Verbrechen von Amts wegen Beweise aufzunehmen.

Der seit 1789 in Röllshausen amtierende Pfarrer, Johann Georg Bausch (* 5. September 1755 Kassel, † 17. November 1835 Röllshausen)²⁵, hatte mit Dunker die Fundstelle besichtigt, die Friedensrichter Stöber sogar mehrere Tage nachts unter Bewachung durch zwei kräftige Männer stellte, weil ihn die Überzeugung leitete, dass im Altarbereich der Kapelle der Sage nach *prächtige heilige Gefäße* verborgen seien. Stöber suchte so eine Fortsetzung der Grabung durch Rückkehr der Täter zu verhindern. Diese dürften wahrscheinlich aus der Nähe des Ortes gestammt haben, wo sie die Kapelle durch umlaufende Vorstellungen von verborgenen Schätzen zu ihrem Tun animiert haben dürfte.

Bausch wollte die Angelegenheit rasch hinter sich bringen und berichtete am 9. November seiner vorgesetzten Stelle, dem Konsistorium in Kassel, er habe sich mit Dunker beraten und wolle die Platten neu verlegen lassen.²⁶ Der Behebung der *Verwüstungen* hatte Dunker, wohl im Einvernehmen mit Unterpräfekt Günther, zugestimmt. Wenn man die Sache weiterverfolgen wolle, ging Bausch zufolge weiteres Nachgraben nicht ohne Aufhebung der Kirchenstände, also der Holzbänke. Der Pfarrer regte sich über den Friedensrichter auf, zu dessen Aufgaben die Angelegenheit seiner Meinung nicht gehörte,²⁷ und betonte, er wolle das Konsistorium mit solchen *Lapsachen* nicht behelligen. Dieses bat am 1. Dezember den Präfekten in Marburg, über den Maire die bisherige Ordnung wiederherstellen zu lassen, da es keine Gründe dafür gebe, dass ein Schatz zu finden sei. Mit seinem Schreiben kam das Konsistorium zu spät, weil die Angelegenheit nun von Kassel, Marburg und Hersfeld aus weiterverfolgt wurde. Die Präfektur beschied den Pfarrer am 17. Dezember daher, dass zur Widerlegung der Gerüchte über einen Schatz der Unterpräfekt zu Hersfeld Weisungen erhalten habe. Die Kirche werde zuerst unter Aufsicht untersucht, erst dann könne der Schaden repariert werden. Anders als in dem Vorgehen des Friedensrichters, der erkennbar noch dem Schatzglauben nachhing, ging es nun darum, diesem durch die Untersuchung den Boden zu entziehen.

24 Johannes KRETZSCHMAR: Art. »August Heinrich Freiherr von Trott auf Solz« in: ADB, Bd. 38, Leipzig 1894, S. 659 f.

25 LkAK, Kb. Röllshausen 1786–1830, Pfarrerliste; Kb. Trauungen/Tote 1830–1850, Nr. 122.

26 HStAM, Best. 77 a, Nr. 2256. Da der Aktenband nicht paginiert ist, kommt es bei der Identifikation der einzelnen Schreiben auf das jeweils im Text angegebene Datum an.

27 Königlich Westphälischer Hof- und Staatskalender auf das Jahr 1812, Kassel 1811, S. 273–277.

Unterpräfekt Günther hatte in seinem ersten Bericht an die Präfektur in Marburg vom 4. November 1812 zunächst über das ungeschickte Verhalten Dunkers Klage geführt, der nicht gewusst hatte, was in einem solchen Fall zu tun sei. Es stellte sich bald heraus, dass die Sache nicht mehr auf dem »kleinen Dienstweg« zu lösen war. Denn der Kommandeur der Hohen Polizei des Königreichs Westphalen, Generalinspekteur Jean-François Marie de Bongars (1758–1833)²⁸, war informiert worden, wohl durch den Friedensrichter, und wies am 12. November den Präfekten des Werra-Departements an, eine Ausgrabung vornehmen zu lassen, um die aufkommende Neugier zu beseitigen. Wenn etwas gefunden werde, sei es im Interesse der Regierung, dieses sicherzustellen. Die zuständige Brigade der Gendarmerie habe Befehl erhalten, auf die Kirche aufzupassen und Leute festzunehmen, die nachts in diese eindringen wollten.

Auch Günther raffte sich zu einer ausführlichen Stellungnahme auf. Er berichtete am 11. Dezember dem Präfekten über die eingeleiteten Maßnahmen und sparte dabei nicht an Kommentaren zu der Situation des Kirchleins und dem Gerede, das offenbar damals im Schwange war:

Wo man jetzt noch auf eine alte Ruine von einem Ritterschloss oder einem alten Kloster siehet, so wird sich auch dabei eine Tradition erzählen lassen, daß unter diesen Ruinen verdeckte Gänge mit Kostbarkeiten angefüllt verschüttet wären. Besonders bei solchen ruinierten Klöstern, wo man sich besondere Schätze bei dachte, ist ein solches Gerede gewöhnlich im Umtrieb. Möglich wäre es, daß zu den Zeiten, wie Religions-Wut die Menschheit entehrte und Blut und Schwert die Menschen unter einen Glauben bringen wollte, wo es wild und unmenschlich herginge und der Pfaff im Kloster den ärgsten Ausfällen ausgesetzt war, die Bewohner der Monasterien ihre Kostbarkeiten zu sichern gesucht und in die unter den Klöstern gemeinlich verborgene Kerker und sonstige Gewölbe gebracht, dann aber verscharrt haben könnten. Inzwischen ist mir dann doch von dieser Sage nie etwas zu Ohren gekommen. Davon habe ich aber schon seit frühen Jahren sprechen hören, daß zu Schoenberg ein Mönchskloster und zu Neukirchen, da wo jetzt der Totenhof und die Totenkirche steht, ein Nonnenkloster und zwischen diesen beiden Klöstern eine unterirdische Communication gewesen sei, wodurch beide Geschlechter von der Welt ungesehen eine geheime Communication getrieben hätten. In diesem Gang, welcher in der ältern Zeit mehr als jetzt bekannt gewesen sein müsste, hat sich doch wohl sicher nichts verbergen lassen. Dann in der Reformation und nach der Zerstörung der Klöster hat sich gewiss teils Neugierde teils Lust zu Gewinn in diesem verborgenen Gang eingeschlichen, und wann sie etwas daselbst gefunden hätten, das Gefundene als gute Prise sich zugeeignet haben würden. Jedoch dieses beiseitegesetzt, so lassen sich die Fälle nicht alle denken, die möglich sein können und wodurch Sachen von Wert vergraben worden und bis dahin unentdeckt geblieben sein können.²⁹

Mutmaßungen aus dem recht simplen Geschichtsbild verknüpfen sich in dem Bericht mit der Sage von den beiden Klöstern und dem Geheimgang, von denen Günther etwas ge-

28 Art. »Jean-François Marie de Bongard«, in: Wikipédia. L'encyclopédie libre, <https://fr.wikipedia.org/wiki/Jean-François_Marie_de_Bongard> (abgerufen 9.7.2019).

29 HStAM, Best. 77 a, Nr. 2256. Die Abschrift wurde orthographisch normalisiert.

hört haben wollte. Solche Klöster hat es an den beiden Orten nicht einmal gegeben.³⁰ Auch schließt die Topographie der Kirche auf dem Basaltkegel einen solchen Monumentalgang zur Totenkirche, die heute als Marienkapelle bekannt ist, am Neukirchener Frauenberg aus.³¹ Solche Geheimgänge erscheinen oft auch andernorts in Sagen, die bis heute wirken, so in Amöneburg, Kr. Marburg-Biedenkopf, wo ein Gang quer durch die Basaltformationen die Hauptburg im Zentrum der Stadt mit der westlich auf einem Basaltkegel vorgelagerten Wenigenburg verbinden sollte.³² Für einen Tunnel, der 4 bis 5 km Entfernung überwand, war die erforderliche Logistik im Raum Neukirchen – Schönberg kaum vorhanden. Zudem hätten die zu überwindenden Unterschiede zwischen 305 m NHN und 226 m NHN mit Einschluss von Verlängerungen infolge von Geländeeigenheiten die unterstellte Kommunikation zwischen Mönchen und Nonnen zwangsläufig im Wasser ersäuft. Dennoch hielten sich in Neukirchen bis in unsere Tage, angeregt durch zahlreiche große Gewölbekeller, Spekulationen über Verbindungsgänge unter der Stadt, die es sicher gab, wenngleich nicht zu dem Zielort Schönberg in weiter Entfernung.³³ Mit dieser Vermutung stand Günther also nicht allein. Auch in Schönberg stellte man sich geheime Gänge zur Kapelle vor, allerdings eher von den näher gelegenen Bergkuppen Metzzenberg und Burgküppel südlich bzw. östlich der Ortslage.³⁴ Beide sind so mit Basaltgestein durchsetzt, so dass eine solche Bauleistung im ländlichen Bereich eher dem Bereich der Phantasie zuzuordnen ist. Im volksnahen Denken über solch herausragende Bauwerke wie die Bergkirche waren und sind bis heute also solche Vorstellungen, die letztlich in die im Denken noch lebendige Welt der Sagen und Märchen weisen, weit verbreitet.

Günther berichtete weiter, er werde befehlsgemäß einen Versuch zum Weitergraben unternehmen, auch mit Hilfe des Maires von Neukirchen, in dessen Amtsbezirk Schönberg erst gerade gelangt sei. Erneut äußerte er sich kritisch zu den Fähigkeiten Dunkers, mit der Sache umzugehen. Am 19. März berichtete er dem Präfekten, er habe inzwischen den Kantons-Maire sowie den Maire zu Neukirchen, der die Suche vor Ort geleitet habe, mit den Nachgrabungen beauftragt. Es sei kein unterirdischer Gang und auch sonst nichts Besonderes, außer Resten vermoderter Körper, entdeckt worden. Die Sagen von Schätzen in der Kirche würden sich nunmehr verlieren. Damit war die Schatz-Euphorie am Ort wohl beendet. Sofern die heimlichen Ausgräber aus der Gegend stammten, dürften die Aktivitäten der Obrigkeit, beginnend mit der Stellung von Wachen zur Nacht unmittelbar nach dem auslösenden Ereignis und fortgesetzt durch die Nachgrabungen, die Lust zur Wiederaufnahme ihres Tuns genommen haben. Es gab in der Kirche nichts mehr zu holen. Die Ange-

30 Wilhelm DERSCH: Hessisches Klosterbuch (VHKH 15), Marburg 1915. Neue Erkenntnisse für diese Orte stehen nicht an, wie der Bearbeiter des revidierten Klosterbuchs, Prof. Dr. Ulrich Ritterfeld, freundlichst mitteilte.

31 Zur Toten- oder Feldkirche s. Hartmut LEHMANN: Die Marienkapelle in Neukirchen, in: 500 Jahre Nikolaikirche in Neukirchen, hrsg. von Karl-Heinz BARTHELMES, Neukirchen 1997, S. 214–220; VOLZE: Geschichten (wie Anm. 10), S. 16 f.

32 LYNCKER: Sagen (wie Anm. 22), S. 128.

33 Freundliche Hinweise zu diesem Komplex und zur Totenkirche werden Herrn Dr. med. vet. Walter Weishaar, Neukirchen, verdankt.

34 Die Feststellungen zu den mündlichen Überlieferungen am Ort sind Herrn Selentschik (*1949) zu danken, der damit von Jugend an vertraut ist.



Abb. 5: Ausschnitt aus dem Fußboden des Altarraums [Foto: Verf.]

legenheit fand am 31. März 1813 ihr Ende durch zwei abschließende Berichte des Präfekten an den Innenminister in Kassel, Gustav Anton Graf v. Wolffradt (1762–1833)³⁵, und an den Kommandeur der Hohen Polizei. Der Bericht an den Minister wurde in deutscher Sprache erstattet, der an General Bongars in Französisch.

Spätestens im Frühjahr 1813 wurde das aufgerissene Loch im Altarraum wieder geschlossen. Auch die Fliesen um den Altar herum wurden dabei wieder verlegt. Bei zwei Besichtigungen des Altarraums am 4. und am 18. August 2017 wurde Folgendes festgestellt: Die zum Teil stark abgelaufenen, fast quadratischen Platten (Format ca. 34,7 bis 35 cm) von zum Teil unterschiedlicher Art sind kaum einwandfrei zu datieren. Es fiel auf, dass auf der Südseite des älteren Altars (aus der Apsis gesehen von links) Spuren zu erkennen sind, die eine frühere Öffnung des Fußbodens an dieser Stelle und die folgende Reparatur anzeigen. Wenn dies Spuren der früheren Fundamentierung bzw. des Sockels der älteren Altarplatte wären, müssten sie ausladender verlaufen, auch auf der anderen Seite des Altars. Die Wiederherstellung des Fußbodens an dieser Stelle war nach diesem Befund nicht als vollständige Renovierung des Altarraums erfolgt. Es wurden keine neuen Platten benutzt, sondern es wurde nur provisorisch mit dem geflickt, was gerade verfügbar war. Womöglich sind dies

35 Paul ZIMMERMANN: Art. »Gustav Anton Graf v. Wolffradt«, in: ADB, Bd. 44, Leipzig 1898, S. 64–67.

die letzten Spuren der Störungen neben dem Altar aus dem Jahre 1813 (Abb. 5). Inwieweit die Reparatur des 1847 nach den Bauakten bereits *zerfallenden* Fußbodens der Kapelle, die damals rund 59 Taler in der Rechnung des Maurers erforderte, sich hier noch abzeichnet, bleibt unklar.

Pfarrer Bausch, der die ganze Angelegenheit am liebsten durch rasche Reparatur der Grabungsstelle aus der Welt gebracht hätte, hat in seinen Einträgen im Kirchenbuch von Röllshausen und in dem separaten, von 1805 bis 1830 geführten Kirchenbuch von Schönberg keinen Vermerk über das Ereignis hinterlassen. Ob er noch weitere Korrespondenzen in der Sache geführt hat, ließ sich nicht mit vertretbarem Aufwand ermitteln. In den Rechnungen der Kirchengemeinde Röllshausen mit Einschluss der Kastenrechnungen ist für die in Betracht kommenden Jahre keine Ausgabe für die provisorische und daher wohl nicht teure Reparatur verbucht.³⁶

Die näheren Umstände der erfolglosen Grabung förderten über die Untersuchungen der Amtsstellen für den Raum zwischen Röllshausen und Schönberg sowie der Stadt Neukirchen das zutage, was im Volksglauben noch an Schätzen und Geheimnissen im Zusammenhang mit der Kapelle im Schwange war. Zunächst führten ein durch die Topographie der exponierten Bergkirche und hiervon animierte Vorstellungen von verborgenen Werten zu einem regelrechten Schatzwahn. Als Traum vom großen Fund verleitete dieser die vermutlich armen und leichtgläubigen Schatzgräber zu ihrer Grabung. Doch der Glaube, dass in der Kapelle noch etwas zu entdecken sei, hatte sogar einige der mit der Untersuchung der Tatspuren Befassten in Beschlag genommen. Auch wenn nichts von Belang gefunden wurde, ermöglichen es die Ermittlungen, die aus den örtlichen Sagen rührenden Motive der Handelnden darzulegen. Die phantasiereichen, in der Gegend zirkulierenden Vorstellungen von dem viel verheißenden Altarbereich der Kirche und der angebliche Verbindungsgang nach Neukirchen sprechen für sich. Die Vorstellungen aus der Welt der Sagen, die in Stöbers und Günthers Äußerungen zu fassen sind, liegen beinahe auf der gleichen Wellenlänge, die wir mit guten Gründen den Schatzgräbern unterstellen könnten. Ohne den festen Glauben an die verborgenen Wertsachen unter dem Altar hätten sich diese kaum auf ihr nächtliches Unternehmen eingelassen.

Stöber ließ die Fundstelle bewachen, weil er selbst an einen potentiellen Fund glaubte. Es sei dahingestellt, ob dies die Bevölkerung in ihrem Schatzglauben noch bestärkte. Konsequenter handelten Präfektur und Hohe Polizei, die durch ihre Maßnahmen dem Schatzwahn den Boden zu entziehen suchten. Hier ist der Einfluss der Aufklärung zu erkennen, für die weder Schatzglaube noch Schatzzauber eine Daseinsberechtigung hatten.

Die von Reinhold Schrödter 1883, zweieinhalb Generationen nach der misslungenen Grabung in der Kapelle, aufgezeichnete und im Druck weitergegebene Sage beschreibt die speziellen Umstände des Geschehens von Ende Oktober 1812. Die Kapelle war also tatsächlich Schauplatz einer Schatzgrabung. Diese ist durch die Berichte der westphälischen Verwaltung erwiesen, aus denen sie im Detail nachvollzogen und fast auf den Tag genau datiert

³⁶ Vgl. die Kirchenbücher (wie Anm. 14 u. 25), einsehbar über <www.archion.de> (abgerufen 9.7.2019). Die Auskunft zu den Rechnungen im LkAK, Dep. Pfarrarchiv Röllshausen, Kasten 9, wird Herrn Peter Heidtmann-Unglaube verdankt. Zu den späteren Reparaturen von 1847: HStAM, Best. 190 a Ziegenhain, Nr. 137.

werden konnte. Unter der Voraussetzung, dass täglich jemand in die Kapelle schaute, wäre dies der 31. Oktober 1831 mit der Geisterstunde nach 0 Uhr gewesen. So sind am Ende die Ursprünge der bis zu ihrer Aufzeichnung von Mund zu Mund kursierenden Sage offengelegt. Mit dem Blick in konventionelle historische Quellen wurde das durch die Sage gewissermaßen »gespiegelte« Geschichtsbild fast deckungsgleich mit dem tatsächlichen Ereignis aufgearbeitet. Dieses Ergebnis kann über den Wert für die Ortsgeschichte von Schönberg hinaus als ein besonderer Glücksfall für die Sagenforschung gelten.